

Sarah Rindlisbacher Thomi. Botschafter des Protestantismus: Außenpolitisches Handeln von Zürcher Stadtgeistlichen im 17. Jahrhundert, Göttingen: Wallstein Verlag, 2022 (Frühneuzeitliche Forschungen 23), 591 S. – ISBN 978-3-8353-5236-0.

Wenn die Darstellung des Forschungsstandes mit der Bemerkung eingeleitet werden kann, das betreffende Thema sei bisher «nie Gegenstand systematischer Forschung» (16) gewesen, wird wissenschaftliches Neuland betreten. Und dies wird in dem hier angezeigten Band in beeindruckender Weise getan.

Im ersten von insgesamt sieben Hauptkapiteln führt die akademisch nicht aus Zürich, sondern aus der Berner Geschichtswissenschaft stammende Verfasserin umfassend und versiert in die Fragestellung und den Forschungsgegenstand ein, stellt die zugrunde liegenden methodisch-theoretischen Ansätze vor und gibt Auskunft über die verwendeten Quellen sowie die Gliederung der Arbeit (12–54). Entlang von vier, in den Hauptteilen drei bis sechs entfalteten Fragekomplexen soll untersucht werden, «warum sich Zürcher Stadtgeistliche während des ganzen 17. Jahrhunderts kontinuierlich und substantiell an den konfessionellen Außenbeziehungen des Standes Zürich beteiligten» (13). Dies setzt voraus, dass unterschiedliche Forschungsperspektiven zusammengedacht werden müssen, und schon jetzt wird klar, dass die Arbeit nicht nur für die Geschichte Zürichs von Interesse ist. Zu Recht versteht sich die Arbeit daher «als Beitrag zur eidgenössischen und europäischen Politik- und Kulturgeschichte» (22). Wie die Verfasserin einordnend zeigen kann, waren Geistliche im 17. Jahrhundert nicht nur an der ehemaligen Wirkungsstätte Zwinglis, sondern auch an anderen Orten der Eidgenossenschaft und darüber hinaus diplomatisch und aussenpolitisch aktiv, so dass die diesbezügliche Geschäftigkeit der Geistlichkeit Zürichs «nicht grundsätzlich als singular anzusehen ist» (45). Doch ist, so ein vorweggenommenes Ergebnis der ertragreichen Studie, gerade ihr Engagement «als ein strukturelles Merkmal der Zürcher Außenbeziehungen zu begreifen» (532), das zur «strukturelle[n] Beschaffenheit der politischen Kultur Zürichs» (532) zählt. Ob es sich bei der für Zürich festgestellten Intensität um einen Einzelfall handelt oder ob Geistliche auch andernorts derart substantiell in die Aussenpolitik involviert waren, müssen

weiterführende Untersuchungen zeigen. Diese sind von der vorliegenden Fallstudie in massgebender Weise angestossen.

Die eigentliche Durchführung eröffnet im zweiten Hauptteil (55–88) mit einer Darstellung der Zürcher Gegebenheiten im 17. Jahrhundert. Geliefert wird ein konziser Überblick sowohl über die politische als auch über die kirchlich-theologische Lage, dem es dem Untersuchungsgegenstand entsprechend in gesonderten Unterkapiteln bereits um den Bezug zu den Aussenbeziehungen zu tun ist. Der dritte Hauptteil (89–182) ist gemäss der auch sonst klar erkennbaren Untergliederungsabsicht ebenfalls zweigeteilt: Chronologisch geordnet werden mit Caspar Waser (1565–1625), Johann Jakob Breitingen (1575–1645), Johann Jakob Ulrich (1602–1668), Johann Heinrich Hottinger d. Ä. (1620–1667), Johann Heinrich Heidegger (1633–1698) und Anton Klingler (1649–1713) sechs Geistliche vorgestellt (89–123), die während des Untersuchungszeitraumes «besonders intensiv in den Zürcher Außenbeziehungen in Erscheinung [getreten sind]» (89) und daher als «Protagonisten» dieser Studie fungieren» (89). Da es sich bei den Antistites Breitingen, Ulrich und Klingler und den Theologieprofessoren Waser, Hottinger und Heidegger um bekannte Personen der Zürcher Kirchengeschichte handelt, konnte die Verfasserin hier auf entsprechende Vorarbeiten zurückgreifen. Noch immer existierende «größere Forschungslücken» (89) konnten – und *mussten* – im Rahmen der vorliegenden Untersuchung nicht geschlossen werden. Im zweiten Teil des Hauptkapitels werden den sechs Biographien dann ebenfalls in sechs chronologisch geordneten Unterkapiteln die als «Intensivphasen» (53) bezeichneten grossen Konfliktsituationen des Jahrhunderts (Dreissigjähriger Krieg, Erster Villmergerkrieg etc.) gegenübergestellt (124–182), die dazu führten, dass Zürich seine zuvor zurückgefahrenen Aussenbeziehungen wieder aufnehmen musste, und den Hintergrund für die diplomatische Betriebsamkeit der Protagonisten bilden. Auch hier konnte die Verfasserin auf einschlägige Vorarbeiten zurückgreifen.

Mit dem vierten Hauptkapitel (183–328) ist dann das eigentliche Zentrum der Untersuchung erreicht. Mit Blick auf die Kommunikationswege wird die grundlegende Interdependenz von Gelehrten- und Theologennetzwerken auf der einen und diplomatischen Netzwerken auf der anderen Seite herausgearbeitet. Ab jetzt hat – sicherlich nicht nur im

Zürcher Kontext – zu gelten, dass die sich über nahezu ganz Europa erstreckende Korrespondenz der örtlichen Geistlichkeit «nicht etwa Resultat, sondern *Voraussetzung*» (227) ihres aussenpolitischen Einflusses ist. Anschliessend widmet sich das zweite Unterkapitel der Frage, wie die Aussenpolitik praktisch betrieben wurde, und legt dar, dass die Zürcher Geistlichen, obgleich sie bei aussenpolitischen Entscheidungen des Rates formal kein Mitbestimmungs- oder Vetorecht besaßen, in ganz unterschiedlicher Weise und in «multiplen Rollen» (328) z. B. als Informanten oder Gesandte aktiv geworden sind. Dass einzelne Handlungsweisen und -möglichkeiten auch bei anderen aussenpolitisch informell agierenden Personengruppen nachzuweisen sind, ist kaum verwunderlich, aussergewöhnlich ist laut Verfasserin jedoch die Fülle, die sich für die Zürcher Geistlichkeit feststellen lässt. Welche Motive, Interessen und Argumentationsmuster dabei für ihre aussenpolitische Aktivität leitend waren und in welchen «Begriffen und Narrativen» (398) sich diese niederschlugen, stellt das fünfte Hauptkapitel (329–431) vor. Die hier erwartbare stark konfessionelle Prägung, die zirkulär nicht zuletzt dazu führte, dass sich die Zürcher Geistlichen als Spezialisten hervortun und ihren Einfluss als aussenpolitische Akteure ausbauen konnten, wird unter dem Stichwort «Internationaler Calvinismus» entfaltet und stellt den kirchenhistorisch spannendsten Teil der Arbeit dar. Deutlich wird, dass und wie die theologische Sprache Teil der politischen wird und konfessionelle Rhetorik und Narrative die Kommunikation zwischen Zürich und seinen protestantischen Gesprächspartnern erleichtert und dagegen v. a. Katholiken aus dem betreffenden Diskurs ausgeschlossen haben. Das sechste Hauptkapitel (433–528) nimmt dann das Verhältnis zwischen Zürcher Kirche und Rat in den Blick, das, obwohl die Aussenpolitik der Stadt in besonderer Weise von den diplomatischen Aktivitäten seiner Geistlichkeit profitiert hat, nicht ohne Konflikte geblieben ist. Dies mündet in die sich im Verlauf der Untersuchung aufdrängende und in einem eigenen Kapitel (519–528) beantwortete Frage, weshalb der Einfluss der Zürcher Geistlichkeit zu Beginn des 18. Jahrhunderts schlagartig abnahm. Nicht zuletzt dadurch wird die Besonderheit des von der Verfasserin einprägsam als «das Jahrhundert der Verflechtung» (124) bezeichneten 17. Jahrhunderts nochmals unterstrichen.

Beschlossen wird die Arbeit im siebenten und letzten Hauptkapitel (529–642) durch ein umsichtiges Fazit sowie durch ein überaus stattliches Quellen- und Literaturverzeichnis (543–588), in dem sich überwiegend, aber nicht nur Zürcher Archivalien finden, und das neben einer Vielzahl ungedruckter und gedruckter Quellen (wenn man mit durchschnittlich 20 Positionen pro Seite rechnet) über 750 weitere Titel listet und ein beachtliches Literaturpensum erkennen lässt.

Namens-, Orts- oder Sachregister hätten die Orientierung sicher erleichtert, der Handhabung der insgesamt einleuchtend aufgebauten, höchst sorgfältig gearbeiteten und ausgezeichnet lesbaren Arbeit kommt jedoch entgegen, dass die Verfasserin die Untersuchungsergebnisse der Hauptkapitel drei bis sechs immer wieder in Form eines Zwischenfazits bündelt. Erwähnt sei, dass der Band ein Schaubild enthält (65).

Inwieweit die umfangreichen methodisch-theoretischen Ansätze, die laut Verfasserin von soziologischen Differenzierungskonzepten (Luhmann u. a.) über solche des *linguistic turn* (im Anschluss an das Compendium von Ernst Müller und Falko Schmieder [2016; vgl. 47 Anm. 156] werden als «Richtungen» (47) desselben Begriffsgeschichte, archäologische Diskursanalyse und die v. a. zur Anwendung gebrachten Ansätze der *Cambridge School* benannt) bis hin zur historischen Netzwerkforschung reichen (47–50), tatsächlich zur Anwendung gekommen sind, wird dem Urteil des v. a. in der neueren Diplomatiegeschichte kundigen Lesers überlassen, der sich in jedem Fall über eine ebenso überzeugende wie innovative Studie freuen kann, die aufgrund ihrer transnationalen Ausrichtung und der Verankerung «in gleich mehreren Forschungszusammenhängen» (535) unbedingt auch über die Schweizergeschichte hinaus Beachtung finden möge. Ein überaus interessantes Stück Kirchengeschichte hat man allemal vor sich.

Bastian Lemitz, Münster

doi: 10.69871/9n713866 | CC BY-NC-ND 4.0